

## Bibliotheken im Kontext neuer Publikationsstrukturen<sup>1</sup>

Andreas Degkwitz

In Desktop und Internet werden weiterhin große Chancen einer kostengünstigen und nachhaltigen Optimierung der elektronischen Fachinformation gesehen. Gründe dafür sind die vergleichsweise einfach handzuhabenden Produktionswerkzeuge, die rasche Distribution über das Internet und der grundsätzlich orts- und zeitunabhängige Ressourcenzugang für jedermann. Die Vision einer allumfassenden Ressourcenverfügbarkeit im Sinne der Informationsfreiheit scheint die neue Technologie in greifbare Nähe gerückt zu haben. Dieser aus rein technischer Sicht bestehenden Möglichkeit stellen sich zwei Faktoren entgegen, die das wissenschaftliche Publizieren seit langem bestimmen; dies sind Maßnahmen zur Qualitätssicherung, zu denen insbesondere das Peer-Reviewing gehört, sowie urheber- und verbreitungsrechtliche Schutzmaßnahmen, die die Lizenzierungspraxis für den Zugriff auf elektronische Informationsressourcen begründen. Insofern steht die auf den technischen Möglichkeiten beruhende Option einer ungehinderten Ressourcenzugänglichkeit den Einschränkungen des urheber- und verbreitungsrechtlichen Schutzes (einschließlich der Kostendeckung für die Herstellung qualitätsgesicherter Information) gegenüber. Welche Beeinträchtigungen sich daraus für die Nutzung kostenpflichtig lizenzierter Fachinformation ergeben können, wird an der aktuellen Debatte um die Urheberrechtsnovellierung in besonderer Weise deutlich.

Unabhängig von elektronischen Medienformen sind folgende Entwicklungen schon seit längerem spürbar:

- der Einbruch des Privatkundengeschäfts vor allem im wissenschaftlichen Zeitschriftensegment mit der Folge, dass sich die Umsätze nahezu ausschließlich auf institutionelle Kunden beziehen,
- die unter Kaufkraftaspekten permanent rückläufige Etatausstattung institutioneller Kunden in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft, zu denen Universitäts- und Hochschulbibliotheken gehören,
- die Marktkonzentration und Monopolisierung vor allem im Bereich der STM-Fachinformationsanbieter, die zu Preissteigerungen wesentlich bei-

---

1 Bei dem Beitrag handelt es sich um die ausgearbeitete Version einer Präsentation, die auf dem Workshop „Pay-per-Use als Instrument der überregionalen Informationsversorgung“ am 9./10. September in der Bayerischen Staatsbibliothek vorgetragen wurde. Dabei wurde auf Ergebnisse des DFG-Projekts „Künftige Bereitstellungs- und Bezugsstrukturen für elektronische Fachinformation“ Bezug genommen, deren bibliographischer Nachweis über <http://www.epublications.de> unter „Publikationen“ einsehbar ist.

tragen, die Profitabilität wissenschaftlicher Fachinformation nachhaltig erhöhen (Gewinn- und Umsatzerwartung) und die Kommerzialisierung des Informations- und Publikationswesens nachhaltig vorantreiben – diese Entwicklung hat sich im elektronischen Kontext nochmals massiv verstärkt,

- die Bedeutung von Citation- and Ranking-Indices für Karriere und/oder Renommée der Wissenschaftler.

Aus Bibliothekssicht führen die daraus erwachsenden Preissteigerungen zu einer Finanzierungskrise für Beschaffung und Bereitstellung qualitätsgesicherter Fachinformation. Mit Recht wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass die Wertschöpfungskette für wissenschaftliche Fachinformation auf der Abnehmerseite „Bibliothek“ im Grunde zu einem Rückkauf öffentlich finanzierter Forschungsergebnisse durch ebenfalls öffentliche Mittel führt und die bestehende Publikationspraxis im Hinblick auf Qualität und Schnelligkeit keinen Idealfall darstellt. Ungeachtet dessen hat das bestehende Publikationssystem auf der Autorenmseite noch immer beträchtliche Akzeptanz.

In Konsequenz der sich weiterhin zuspitzenden Finanzierungskrise der wissenschaftlichen Literatur- und Informationsversorgung haben Wissenschaftsbereich und Bibliotheken auf der Grundlage neuer Technologien Alternativen entwickelt, um den Transfer von Fachinformation einerseits zu beschleunigen und andererseits kostengünstiger zu gestalten. In diesem Zusammenhang spielt das OAI-Protokoll eine zentrale Rolle, das die Interoperabilität von Dokumentenservern und übergreifende Suchmöglichkeiten technisch unterstützt. Da für den Dokumentenzugriff eine grundsätzlich freie, d. h. nicht kostenpflichtig lizenzierte, Verfügbarkeit intendiert wurde, verband sich mit den OAI-Dokumentenservern die grundsätzlich freie Zugänglichkeit. Was dem Wissenschaftsbereich wie z. B. der Physik als Option für die öffentliche Speicherung von Pre- und Post-Prints diente, schien sich für Bibliotheken als Möglichkeit für die kostenfreie Bereitstellung von Publikationen zu bieten.

Den Einstieg dafür gaben diejenigen Dissertationen, die nicht als Verlagspublikationen erschienen, aus folgendem Grund: Die Pflichtabgabe dieser Dissertationen bei der lokalen Universitätsbibliothek verursachte aufgrund der nicht unbeträchtlichen Exemplarzahlen zu einem erheblichen Arbeits- und Kostenaufwand im Rahmen ihrer weiteren Distribution. Nachdem sich die PC-basierte Erstellung von Dissertationen weitgehend durchgesetzt hatte und das Original im Regelfall elektronisch vorlag, war nahe liegend, diese Materialien elektronisch vorzuhalten und über das Internet zur Verfügung zu stellen. Dass auf diese Weise gerade die Dissertationen, die den Qualitätsansprüchen einer Verlagspublikation nicht entsprachen, einer weltweiten Zugänglichkeit zugeführt wurden, gibt das Problem der Qualitätssicherung zu erkennen. Unabhängig davon haben sich Dissertationenserver im Rahmen der Arbeitsoptimie-

rung und im Hinblick auf die Zugänglichkeit dieser Materialien als äußerst erfolgreich erwiesen und gehören inzwischen zum festen Bestandteil bibliothekarischer Dienstleistungen.

Das Spektrum der Dissertationenserver wurde auf weitere Materialgattungen ausgedehnt: Habilitationsschriften, Forschungsbeiträge, Konferenz- und Tagungsbände, Zeitschriftenreihen etc. Das Profil entspricht dem bibliothekarischen Sammelspektrum für „Graue Literatur“, das sich ebenfalls auf nur eingeschränkt qualitätsgesicherte Materialien bezieht. Insofern war der Weg vom Dissertationenserver zum Publikationsserver nicht weit und, da es nicht mehr nur um die Pflichtabgabe von Dissertationen, sondern allgemein um Publikationen ging, schien der Startschuss für die Gründung von Hochschulverlagen bzw. die Einbeziehung der Publikationsserver in bestehende Hochschulverlage gegeben. Mag sich die Motivation zunächst nur darauf beschränkt haben, die nicht als „echte“ Verlagspublikationen rangierenden, hochschuleigenen Schriften nunmehr in elektronischer Form vorzuhalten, so wandelte sich dies im Kontext der anhaltenden Finanzierungskrise zu dem Versuch, die wissenschaftlichen Publikationsstrukturen auf eine neue Grundlage zu stellen und die Informationsversorgung – jedenfalls in der Perspektive – kostengünstiger zu gestalten. Da die Finanzierungskrise die Bibliotheken am unmittelbarsten traf, wurden der Aufbau von Publikationsservern sowie die Gründung von Hochschulverlagen in erster Linie von Bibliotheken gleichsam als Auftrag in Angriff genommen. Wie die Ende 2003 erschienenen Empfehlungen der AG Bibliotheken der KMK<sup>2</sup> zu erkennen geben, werden die Aufgaben eines Hochschulverlages den Hochschulbibliotheken inzwischen als eine fast selbstverständliche Aufgabe zugewiesen.

Allerdings bleibt zu berücksichtigen, dass zu den Akzeptanzkriterien etablierter Verlagspublikationen Rechtemanagement und Rechtevertretung, Peer-Reviewing und Qualitätssicherung, Indexing und Ranking (Impact-Faktor) sowie Geschäftsmodelle und Marktdurchdringung gehören – alles Aktionsfelder, mit denen sich die eingeführten Verlage am Markt behaupten und die nicht im Fokus bibliothekarischer Kernkompetenzen liegen. Dabei ist Qualitätssicherung, mit dem sich Peer-Reviewing und Renommée auf das engste verbinden, ein entscheidender Punkt, der bei Dissertationen- und Publikationsservern ein Problem darstellt und insofern die weiterhin zögerliche Bereitschaft der Autoren erklärt, auf dem hochschuleigenen Server zu publizieren: Die vom Autor erwarteten Effekte seiner Publikationstätigkeit werden sich dort bis auf weiteres nicht in der Weise einstellen können, wie ihm dies bei renommierten Ver-

---

2 Vgl. Zur Neuausrichtung des Informations- und Publikationssystems der deutschen Hochschulen, in: ZfBB 51 (2004), S. 97–104, oder: <http://www.bibliotheksverband.de/s4/KMK041203.pdf>

lagen in Aussicht steht. Zugleich bieten sich vielen Wissenschaftlern fachliche Netzwerke, die den direkten Kontakt zur „community“ sicherstellen, ohne den „Umweg“ über einen hochschuleigenen Publikationsserver zu gehen. Nicht zuletzt spielt für die Autoren der Schutz von Urheber- und Verbreitungsrechten eine wichtige Rolle, wozu die Voraussetzungen mit dem Lizenzmodell der „creative commons“<sup>3</sup> jetzt erst entwickelt werden.

In den vergangenen Jahren hat sich eine Reihe von Initiativen herausgebildet, die sich die Möglichkeiten der neuen Technologie in verschiedener Weise zunutze machen. Dazu gehören einerseits neue Geschäfts- und Kooperationsmodelle:

- *Charges for article-processing*: BioMedCentral, New Journal of Physics, Public Library of Science for Biology, Public Library of Science for Medicine, Molecular Diversity Preservation International Foundation.
- *Neue Kooperationen zwischen Akteuren der Wertschöpfungskette (Joint Ventures)*: HighWirePress, Project MUSE, BioOne, German Medical Science.
- *Konkurrenzzeitschriften („Parallelprodukte“)*: Scholarly Publishing & Academic Resources Coalition (SPARC).

Andererseits handelt es sich um wissenschaftseigene Strukturen:

- Institutionelle bzw. disziplinäre Repositorien – teilweise unter Einschluss von Begutachtungs- und Bewertungsverfahren – für die Speicherung der wissenschaftlichen Produktion einer Wissenschaftseinrichtung auf Basis des Protokolls der Open Access Initiative (OAI): Hochschulschriften, Pre- und Postprints, E-Learning-Contents, Primärdaten etc.
- Beispiele: German Academic Publishers (GAP), Zentrum für Informationsmanagement (ZIM) der MPG, FIGARO, E-Collection der ETH Zürich (ETH-E-Collection), eScholarship, Digital Academic Repositories (DARE), Securing a Hybrid Environment for Research, Preservation and Access (SHERPA) sowie (in unterschiedlicher Qualität) zahlreiche Hochschulserver.

Alle Initiativen befinden sich noch in der Aufbau- und Startphase, so dass sie sich gegenwärtig als chancenreich, aber noch nicht als „definitiv“ erfolgreich bewerten lassen – die nächsten Jahre werden zeigen, was sich in welcher Weise durchsetzen wird und als tragfähig erweist. Die Initiativen sind durch strukturelle Unterschiede geprägt. Die neuen Geschäfts- und Kooperationsmodelle sind unternehmerische Verlagsaktivitäten, die sich mit neuen Produkten am Markt zu behaupten versuchen. Bibliotheken sind daran nicht beteiligt, sondern in ihrer klassischen Abnehmer- bzw. Kundenfunktion. Bei den wis-

---

3 Zu den „creative commons“ s. <http://de.creativecommons.org> und <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen>

senschaftlichen Initiativen handelt es sich nicht um solche Aktivitäten; vielmehr geht es um öffentliche Speicherung digitaler Ressourcen, jedoch nicht um „echte“ Verlagsprodukte. Bibliotheken sind im Regelfall daran beteiligt, z. B. mit Dissertationen- und Publikationsservern. Ein aufschlussreiches Beispiel für die Unterschiede zwischen neuen Geschäfts- und Kooperationsmodellen und wissenschaftseigenen Initiativen ist das Projekt German Academic Publishers (GAP), das als Initiative aus dem Hochschulbereich auf Drittmittelbasis begann und sich nun mit einem Angebots- und Geschäftsmodell auf Open-Access-Basis positionieren will.

Die öffentliche Speicherung digitaler Informationsressourcen in disziplinären und institutionellen Repositorien ist sicher ein lohnender Versuch, der weiter fortschreitenden Kommerzialisierung des Publikationswesens und der Informationsversorgung „mit eigenen Kräften“ entgegenzuwirken. Voraussetzung für den Erfolg entsprechender Initiativen ist allerdings die nachdrückliche Unterstützung der Wissenschaftler und Hochschulleitungen, indem sie sich ausdrücklich dazu erklären<sup>4</sup>. Von daher ist bemerkenswert konsequent, dass die Max-Planck-Gesellschaft als Unterzeichnerin der „Berlin Declaration“ inzwischen einen Beauftragten für die operative und strategische Umsetzung ihrer Open Access Policy eingesetzt hat. Auf diese Weise sind gute Voraussetzungen gegeben, Anspruch und Ziel der „Berlin Declaration“ konkret zu realisieren.

Dass Bibliotheken initiativ wurden und das Thema alternativer, neuer Publikationsstrukturen weiter mit Nachdruck kommunizieren, ist hoch zu schätzen. Die Überzeugungsarbeit von Bibliotheken spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Doch als rein bibliothekarische Initiative wird der weitere Aufbau wissenschaftseigener Repositorien aller Voraussicht nach nicht gelingen. Die dafür erforderlichen Maßnahmen müssen in Arbeitsteilung der IuK-Einrichtungen (Bibliotheken, Medien- und Rechenzentren) entsprechend ihrer jeweiligen Kernkompetenzen in Angriff genommen werden. Dabei geht es um Produktion, Erschließung, Nachweis, Speicherung/Archivierung, aber auch um Dokumentstrukturierung, Navigation (Suchmaschinen), Rechte-Management, Zugriffskontrolle etc. – alles Verantwortungsbereiche, die zum Wissens- und Informationsmanagement als gemeinsame Aufgabe der IuK-Einrichtungen gehören und in ihrer Gesamtheit nicht von einer Einrichtung alleine zu leisten sind. Zugleich müssen alle Aktivitäten auf der Grundlage internationaler Stan-

---

4 s. Declaration of Institutional Commitment to Open-Access Provision Policy unter: <http://www.eprints.org/signup/sign.php>

dards und möglichst in einrichtungsübergreifender, regionaler und überregionaler Vernetzung erfolgen<sup>5</sup>.

Wegweisend dafür ist vermutlich folgendes Beispiel: In einer Projektkooperation von Max-Planck-Gesellschaft und FIZ Karlsruhe wird der Aufbau der Pilotanwendung eSciDoc mit Mitteln des BMBF in Höhe von 6,1 Mio. Euro gefördert. Mit dem Vorhaben soll eine integrierte Informations-, Kommunikations- und Open-Access-Publikationsplattform für netzbasiertes wissenschaftliches Arbeiten aufgebaut werden, die den permanenten Austausch und die Dokumentation sowie die unmittelbare Publikation von Primär- und Sekundärdaten bereits in frühen Projektphasen ermöglicht. Das FIZ Karlsruhe wird dabei die Verantwortung für Entwicklungs- und IT-Dienstleistungen und damit den Betrieb zentraler Dienste übernehmen. Das Gesamtsystem soll auch anderen Wissenschaftsorganisationen zur Nachnutzung angeboten werden<sup>6</sup>.

Im Kontext der disziplinären und institutionellen Repositorien sollten sich Bibliotheken mit ihren Kernkompetenzen einbringen; dies sind Erschließung und Recherchierbarkeit von Dokumenten. Bei der Erschließung wird es weniger darum gehen, Dokumente konkret zu erfassen, als vielmehr um Entwicklung und Pflege interoperabler Metadatenmodelle und -standards als Grundlage für die Dokumentenerschließung, die dann entweder automatisiert erfolgt oder sich zu einer Aufgabe der Autoren entwickelt. Auf dieser Grundlage muss die Dokumentenrecherche durch effiziente Navigationswerkzeuge und Suchmaschinen ermöglicht werden, um Auffindbarkeit und Zugänglichkeit bis hin zur Volltextebene sicherzustellen; beide Kernkompetenzen gehören auch in den Bereich der Langzeitarchivierung. Im Kontext von E-Science und GRID nehmen diese Kernkompetenzen an Bedeutung noch zu und müssen dort eingebracht werden, was bisher nur ansatzweise geschieht.

In Anbetracht dessen ist im Hinblick auf eine Neustrukturierung der Publikationspraxis und der damit einhergehenden Neuorientierung der Informationsversorgung die Weiterentwicklung bibliothekarischer Kernkompetenzen dringlich und unverzichtbar, die dann in die jeweiligen Kooperationskontexte effizient einzubringen und zu verankern sind: Handlungsbedarf besteht und bedeutet Veränderung, die allerdings auch ihren Preis hat, um erfolgreich zu sein.

---

5 vgl. dazu auch die Empfehlungen der DINI-Arbeitsgruppen „Elektronisches Publizieren“ und „Open Archives Initiative in Deutschland“ unter <http://www.dini.de>

6 s. die entsprechende Pressemitteilung im Bibliotheksdienst 38 (2004), Heft 10, S. 1322–1323 und unter: <http://www.zim.mpg.de/Public/news.htm>